

mit der heimlichen Presse gemäß ihrer fortgeschrittenen Bildung und der ihr deshalb zukommenden Bedeutung die Möglichkeit zu geben ist, ihren hohen Beruf würdig zu erfüllen und eine wahre Verkünderin vernünftiger Bestrebungen zum Nutzen Rußlands zu sein.

Der Krieg in Ostasien.

Reservistenheuern in Rußland.

Der Krieg ist teuer! Um die Familien der einberufenen russischen Reservisten unterstützen zu können, müssen, wie dem „B. Z.“ aus Breslau gemeldet wird, von nun an die Hausbesitzer 10 Proz. der eingenommenen Jahresmiete, mit Hinzuziehung des Wertes der eigenen Wohnung, an die Gemeinden abgeben. Die Grundbesitzer haben 25 Proz. mehr als bisher an Steuern aus Grundbesitz zu zahlen. Auch soll vom 1. Januar ab eine Steuer auf Salz erhoben werden.

Das dritte russische Geschwader

wird in zwei Gruppen die Ausreise nach Ostasien antreten. Die erste wird aus den Panzerschiffen Aprazin, Senjavin, Mschatow und Nicolai I., 4 Kreuzern und mehreren Torpedobooten bestehen. Die zweite Gruppe wird sich aus zwei Panzerschiffen, 2 Kreuzern, einigen Kohlendampfern und sieben Torpedobooten zusammensetzen. Der erste Teil des Geschwaders wird noch im Laufe des Januar, der zweite im Februar auslaufen.

Ueber Erfahrungen

aus dem russisch-japanischen Seekriege

Schreibt man uns: Das blutige russisch-japanische Ringen im fernen Osten hat allerdings die anfänglich mit Gewißheit erwartete große Seeschlacht zwischen zwei annähernd gleichartigen Flotten nicht gebracht, und die einzelnen kriegerischen Vorgänge auf See sind infolge der oft nicht zuverlässigen Berichterstattung nur unvollkommen bekannt geworden, aber dennoch ist es leicht verständlich, wenn man eifrig bemüht ist, Lehren aus den bisherigen Ereignissen zu ziehen und für oder wider bestimmte Ansichten im Seekriegswesen zu vertreten.

Was zunächst das Schiffsmaterial anbelangt, so verdanken die Japaner ihre Erfolge bisher lediglich ihren großen Panzerschiffen und gegenüber den russischen Panzerschiffen ihrer bessern Panzerung und Armierung. Der Krieg hat vollkommen die alte Lehre bestätigt, daß die gepanzerten Linienfahrzeuge den Kern einer leistungsfähigen Flotte bilden, und daß diese allein die Träger der militärischen Kraft sind.

Die großen geschützten Kreuzer vermögen dagegen ihre Bestimmung nicht völlig auszufüllen. Sie sollen bekanntlich als Aufklärungsschiffe möglichst nahe an die feindliche Schlachtflotte herangeschoben werden. Das Schicksal der russischen großen Kreuzer der Port Arthur-Flotte zeigt aber, daß sie dieser wichtigen Aufgabe nicht gewachsen sind. Zur Aufklärung eignet sich vielmehr ein Panzerkreuzer, der neben dem genügenden Panzerschutz auch über ausreichende Schnelligkeit verfügt. Der kleine Kreuzer muß zwar des Panzerschutzes entbehren, dafür muß aber seine Schnelligkeit eine bedeutende sein. Nur weil die russischen Kreuzer den japanischen an Schnelligkeit

erheblich überlegen waren, vermochten die Japaner so lange Zeit hindurch nicht, die Fäktion mit dem Blablabo-Geschwader zu erreichen, was ihnen den Verlust der Transportschiffe mit den darin untergebrachten Truppen einbrachte. Zu der Ueberschätzung des Torpedobootes auf Kosten der übrigen Schiffstypen gibt der Krieg keinen Anlaß. Er hat wohl gezeigt, daß ein mutiger und umsichtig geleiteter Torpedoboots-Angriff einem unausmerksamen und ungeschickten Gegner verhängnisvoll werden kann; nachdem aber die Aufmerksamkeit und Klugheit auf beiden Seiten gewachsen ist, sind große Verluste direkt durch Torpedoschiffe kaum zu verzeichnen.

Retress der Kriegsführung bringt der Kampf im Osten die wichtige Lehre von dem großen Nutzen des Zusammenwirkens des Landheeres und einer kriegsbereiten Flotte. Eine die See beherrschende Flotte greift oft entscheidend in die Landkämpfe ein, wie es die japanische in den Kämpfen um Linschau tat. Aber kriegsbereit muß die Flotte sein, und hierzu gehört nicht nur die augenblickliche Schlagfertigkeit, sie muß auch ausgestattet sein mit der genügenden Materialreserve und der ausgiebigen Gelegenheit, die nötigen Reparaturen auszuführen. Die Lücken, die durch Verluste entstehen, lassen sich sonst nicht im rechten Augenblicke schließen; so ist Japan nicht in der Lage gewesen, für die „Datsusei“ ausreichenden Ersatz zu schaffen, und sehr leicht hätte ein gleicher Verlust für seine Seeheerrschaft verhängnisvoll werden können. Zu völliger Kriegsbereitschaft gehören auch Werften, in denen die Schiffe zu Boden sind, sowie zu genügender Versorgung mit Kohlen geeignete Stützpunkte. Daß Rußland solche nicht im fernen Osten besitzt, ist ihm nachteilig genug gewesen, und es ist zu fürchten, daß sich der Mangel nach Ankunft des baltischen Geschwaders noch weit mehr fühlbar machen wird.

Dies sind die wichtigsten militärischen Lehren, die sich bisher aus dem russisch-japanischen Seekriege ergeben. Wer sich näher über dessen Gegenstand unterrichten will, dem sei das treffliche Buch von Gustav Adolf Erdmann „Frei die See!“ (Leipzig, Verlag von B. G. Teubner), das unter anderem auch hierüber sachkundige Ausführungen enthält, aufs wärmste empfohlen. Hier finden unsere vorangegangenen Darlegungen ihre eingehende Bestätigung.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Die Angriffe des „Vorwärts“ auf die Mehring'schen Kraftmeiereiartikel durch deren Phrasenhaftigkeit der sozialistische Kampf abgeschwächt werde, beantwortet Mehring in der „Leipziger Volksztg.“ unter anderem mit folgender Charakteristik des „Vorwärts“: „Das Zentralorgan der (sozialdemokratischen R. L.) Partei kommt nachträglich — denn über den ganzen Verlauf der Sache hat der „Vorwärts“ nach seiner üblichen Manier ganz einseitig, lückenhaft, parteiisch und zum Teil . . . wesentlich unwarhaft berichtet — und schlägt auf einen überarbeiteten und deshalb von den Gegnern verhöhten Genossen mit kränkender Inzucht ein: „kalte und triviale Schimpfereien“, „Kraftmeierei“, „Athletentum in Worten“.

„Abschwächung des sozialistischen Kampfes durch inhaltlose Phrasenhaftigkeit“ . . . das ist eine Lat, die durch das Dichtwort gekennzeichnet wird: Seht hier das Trauerspiel der kalten Bosheit. Und wer ist nun der Ankläger? Ein Blatt, das trotz seiner ungeheuren Mittel und seines weiten Verbreitungsbezirks ziffernmäßig nicht einmal so viel propagandistische Werbestoffe zu entfalten vermag, wie die meisten mittleren und selbst kleinen Parteiblätter trotz ihrer oft winzigen Mittel entfalten. Ein Blatt, das durch seine blöden Sensationen à la Krupp und Kaiserin die Partei aufs äußerste bloßgestellt hat . . . Sensationen, die ihm nur deshalb ungenossen hingingen, weil das . . . Einschreiten der Polizei . . . den übrigen Parteiblättern ein sehr unwillkommenes Schmelgen auferlegte. Ein Blatt, dessen „leitender“ Redakteur, nachdem ihm dergleichen Rosstuden gelegt worden sind, damit in die Broschürenliteratur flüchtet und in dem Titelbilde zu der Lieferungschrift über den Königsberger Prozeß „kalte und triviale Schimpfereien“, „Kraftmeierei“ usw. kassisch illustriert, im Stil eines ästhetischen Botakubens. (Die vom Redakteur des „Vorwärts“ herausgegebene Lieferungsbrochüre über den Königsberger Prozeß trägt das Bild eines Russen, der die Krute unter dem Arme, eine Schnapsflasche in der Tasche, den Stiefel einer Germania hinhält, die auf dem Bauche kriechend mit ausgestreckter Zunge sich dem Stiefel nähert. — Die Red.) Ein Blatt mit einem Worte, das, statt seiner Bestimmung gemäß das prinzipienfeste Rückgrat der Partei zu sein, in jeder prinzipiellen Frage hin- und her schwankt und für die politische und wissenschaftliche Entwicklung der Partei längst zum rudimentären Organ geworden ist.“ Wenn der „Vorwärts“ nun gar noch einen Redakteur der „Leipziger Volkszeitung“ (Jaech) zu verhöhnen sich erdreistet, so sei es eine Pflicht der Kameradschaft, einfach zu sagen: Genosse Jaech ist in jedem Fache sozialistischer Wissenschaft noch allemal so beschlagen, daß sieben Eisen nicht einmal ein Siebentel von ihm aufzuwägen vermögen. — Der „Vorwärts“ zeigt sich ob der Wucht der Mehring'schen Angriffe fassungslos. Die Redaktion des „B.“ erklärt, sie lehne es ab, sich im Blatte in eine Auseinandersetzung gegenüber den ehrenrührigen Beschimpfungen einzulassen, welche die „Leipziger Volkszeitung“ gegen ein Mitglied der Redaktion des „B.“ richtete. Armer „Vorwärts“!

Ueber den Empfang des bulgarischen Vertreters in Berlin, General Mikosoff, durch Kaiser Wilhelm wird aus Sofia gemeldet: Der Kaiser äußerte sich höchst lobend über die Eigenschaften der Bulgaren und ihre Disziplin und Ausbildung im Heere, sowie über die Politik der gegenwärtigen Regierung; der Kaiser bezeichnete die Bulgaren als ein starkes vielversprechendes Element am Balkan. An maßgebenden Stellen in Sofia hat diese Anerkennung des Deutschen Kaisers freudigste Genugtuung hervorgerufen.

Dem Reichskanzler ist jetzt die übliche Denkschrift über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee zugegangen. Unter den Schutzgebieten waren es auch im abgelaufenen Berichtsjahre Kamerun und Neuguinea, in denen es wiederholt zu ernstesten Unruhestörungen kam; jedoch hat es sich dabei stets nur um Ereignisse von lokaler Bedeutung gehandelt, bei denen die

Anzeigen (Neujahrs-Beglückwünschungen u.)

für die Sonabend-Nr. (Neujahrs-Nr.) wolle man uns

recht bald

einsenden.

Geschäftsstelle des „Rieser Tageblatt“.

Gefahrvolle Wege.

Roman von Ewald August König. 50

In den Augen Hertas bligte es ungeduldig auf, ihr Bild folgte jeder Bewegung des Barons, der seine Wanderung durch das Zimmer angenommen hatte. „Die Verhältnisse könnten Sie nötigen, diesem Entschlusse untreu zu werden,“ erwiderte sie.

„Wollen Sie damit sagen, daß Rücksichten auf meine Tochter mich dazu zwingen könnten?“

„Haben Sie das nicht schon selbst sich gesagt?“

„Nein, denn ich weiß, daß Berta bei Ihnen vortrefflich aufgehoben ist.“

„Und wenn ich nun Berta wieder verlassen müßte?“

„Was könnte Sie dazu bewegen?“ fragte er ruhig.

Herta senkte vor seinem ernsten Bild die seidenen Wimpern und spielte nachlässig mit ihrem Armbande; ein heiteres, fast übermütiges Lächeln umspielte ihre Lippen. „Ich bin noch zu jung, um auf alle Freuden, die das Leben bietet, verzichten zu können,“ sagte sie, die großen, blauen Augen plötzlich zu ihm erhebend, „dem Manne, den ich meiner Liebe wert fände, würde ich keine ablehnende Antwort geben, wenn er um meine Hand würde. Dann müßten Sie mich ziehen lassen, Herr Baron und es ist fraglich, ob meine Nachfolgerin sich ebenfalls Ihre Zurechtweisung erwarde.“ Mißtrauen und Spott sprachen aus dem Blick, mit dem er die schöne Frau betrachtete.

Ihr konnte dieser Ausdruck nicht entgehen, der keineswegs geeignet war, sie in ihren Hoffnungen zu bestärken. „Und deshalb, meinen Sie, würde ich meinem Kinde eine Stiefmutter geben müssen?“ spottete er. „Mit dieser Schlussfolgerung kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich würde freilich bedauern, Sie zu verlieren, aber zurückhalten könnte ich Sie nicht, und so bliebe mir nichts anderes übrig, als mich nach einem Ersatz für Sie umzuschauen.“

Die weißen Zähne Hertas gruben sich tief in die Unterlippe ein; diese Antwort war so deutlich, daß sie nicht mißverstanden werden konnte. Und dennoch durfte sie ihre

Bestimmung nicht zeigen, ihr Spiel war für immer verloren, wenn der Baron ihren geheinten Plan durchschaute.

„In diese Notwendigkeit werden Sie wohl einstweilen noch nicht veretzt werden, wenn es mir gelingt, Ihr Vertrauen mir zu erhalten,“ sagte sie mit einem Lachen, das etwas gezwungen klang.

„Mein Vertrauen wird Ihnen bleiben, so lange Sie meinem Kinde die Liebe bewahren.“

Baron Rüdiger wollte nach diesen Worten wieder das Zimmer verlassen, als Gottfried eintrat und den Bildhauer Klausen anmeldete.

„Lassen Sie ihn nur eintreten, ich will ihn hier erwarten,“ sagte der Baron erfreut, „er bringt mir eine Marmorgruppe, gnädige Frau, deren Schönheit Sie entzücken wird.“

Herta hatte ihre Fassung wiedergefunden, sie empfing den Bildhauer, dessen statische Erscheinung ihr imponierte, in der liebenswürdigsten Weise. Die kleine Gruppe wurde von ihr bewundert, und der seine Kunst, den sie in ihrem Urteil bewunderte, schien auch auf den Baron einen angenehmen Eindruck zu machen.

„Und was macht das junge Brautpaar?“ fragte Rüdiger heiter, als das erste Geschäftsthema erschöpft war. „Ich habe mich recht herzlich über die Verlobung meines Freundes gefreut, er wird wohl nun gar keine Zeit mehr haben, mich zu besuchen.“

„Er hat mich gebeten, Ihnen mitzuteilen, daß er heute nachmittag sich das Vergnügen machen würde, Ihnen seine Braut vorzustellen,“ erwiderte Hellmut Klausen in demselben heiteren Tone.

„Das ist mir sehr lieb, wir werden einen frohen Nachmittag haben. Sie sind natürlich heute mein Gast, Herr Klausen; nein, nein, ich nehme keine Ablehnung an, ich bedauere nur, daß Sie Ihre Frau Gemahlin nicht mitgebracht haben. Nach Tisch wollen wir über meine Wünsche sprechen; ich weiß zwar nicht, ob Sie meinen Auftrag annehmen werden, in jedem Fall darf ich wohl um Ihren künstlerischen Rat bitten.“

„Ich sehe ganz zu Ihrer Verfügung,“ antwortete

Klausen, „für einen Auftrag könnte ich Ihnen nur dankbar sein; es ist ein angenehmes Gefühl, wenn man weiß, daß der Arbeit sogleich der Lohn folgt.“

„So wollen wir nach der Tafel weiter darüber reden,“ sagte der Baron. „Mein Freund ist wohl sehr glücklich?“

„Die Tante es auch anders sein? Beide sind eble Naturen, sie haben einander schon lange geliebt, um stehen sie endlich am Ziele ihrer Wünsche.“

„Und die Zukunft liegt ja auch hell und rosig vor ihnen, so weit Menschenblick reicht,“ nickte Baron Rüdiger.

Professor Winterfeld hat ein nennenswertes Vermögen und ein gut dotiertes Amt, Nahrungsorgen müssen ihnen also fern bleiben.“

„Und das sind die schlimmsten Sorgen?“ erwiderte Klausen.

„Sie haben sie doch nicht kennen gelernt?“

„In der ersten Zeit unserer Ehe haben sie mir mancher böse Stunde gemacht, Herr Baron; wir Künstler sind nicht auf Rosen gebettet, so lange wir keinen berühmten Namen haben.“

„Den werden Sie nun bekommen.“

„Ich will es hoffen, aber ich glaube nicht eher daran, bis Ihre Behauptung eine Tatsache geworden ist, an der nicht gerüttelt werden kann.“

Herta hatte sich erhoben, das Gespräch interessierte sie nicht. Unter dem Vorwande, sich nach dem Kinde umschauen zu wollen, verließ sie das Zimmer.

Auf der Treppe kam Gottfried ihr entgegen; sie sah, daß er eine Karte in der Hand hatte, aber sie wollte keine Frage an ihn richten, um nicht den Verdacht der Neugier auf sich zu laden, der in den Augen des mißtrauischen Kammerdieners ihr schaden könnte.

Auf der letzten Treppenstufe blieb sie plötzlich stehen; unwillkürlich beide Hände auf den stämmisch wogenden Basen pressend, heftete sie den starren Blick auf einen Herrn, der mit derselben Befürzung sie anschaute. 126, 19

„Endlich habe ich Dich gefunden!“ sagte Eduard von Weilen, rasch näher tretend und die Arme ausbreitend.